

zige spätrömische Karte, die sich als ›itinerarium pictum‹ erhalten hat. Die beinahe sieben Meter lange und ungefähr vierunddreißig Zentimeter hohe Pergamentrolle aus elf Blättern verzeichnet rund viertausend Ortsnamen sowie ein umfassendes Netzwerk römischer Reichsstraßen mit weiteren Informationen zu den Landschaften des Römischen Reiches. Damit stellt die Tabula Peutingeriana ein eindrückliches Zeugnis früher Raumvorstellungen und eine der wichtigsten Quellen der Kenntnis und Zuordnung antiker Ortsnamen dar, die von der modernen Geschichtsforschung deshalb stets mit großem Interesse studiert wurde. Aktuelle Ergebnisse und innovative methodische Ansätze zur Analyse des Dokuments wurden in diesem Zusammenhang vom 19. bis 21. September 2019 im Rahmen einer von Michael Rathmann, Monika Schuol und Silke Diedrich organisierten internationalen Tagung in der Österreichischen Nationalbibliothek mit dem Titel ›Die Tabula Peutingeriana. Aktuelle Forschungsansätze und neue Ergebnisse‹ diskutiert. Zu diesem besonderen Anlass wurde das fragile Originalobjekt den Tagungsteilnehmenden großzügigerweise zugänglich gemacht.

Vor dem Hintergrund der eminenten Bedeutung dieser Karte in den Geschichtswissenschaften nimmt die von Michael Rathmann eingeleitete und kommentierte Ausgabe in dritter überarbeiteter Auflage eine besondere Stellung ein. Gegenüber der zweiten, unveränderten Edition von 2017 realisiert die vorliegende Publikation einige Verbesserungen. Nebst der Korrektur weniger Flüchtigkeitsfehler (darunter S. 13; 20 Abb. 18) sowie der Aktualisierung bibliographischer Angaben (S. 105–107) wurde insbesondere die wissenschaftliche Nutzbarkeit des Tafelteils erleichtert, indem das aus der Kartographie bekannte Raster aus horizontalen und vertikalen Linien zur besseren Orientierung im Kartenbild hinzugefügt wurde (S. 33). So finden sich nun an den Rändern der Abbildungen das durch Konrad Miller eingeführte System der fünf senkrechten Spalten pro Pergamentblatt sowie eine durch Richard Talbert ergänzte horizontale Dreiteilung. Zu erwähnen ist abschließend, dass die vorliegende Ausgabe in geringfügig kleinerem Format veröffentlicht wurde (29,7 auf 31,5 cm zu ursprünglich 34,5 auf 36,5 cm), was eine preiswertere Produktion des Buches erlaubt.

Die von Rathmann erstellte Einleitung weicht auf inhaltlicher Ebene nicht von denjenigen früherer Ausgaben ab. Der Verfasser konzentriert sich zunächst auf die Überlieferungsgeschichte der heute erhaltenen Handschrift (S. 6–9). Dazu setzt er beim Humanisten Konrad Celtis an (1459–1508), der sich die wohl um

Michael Rathmann, **Tabula Peutingeriana. Die einzige Weltkarte aus der Antike.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft – Philipp von Zabern, Darmstadt, Sonderausgabe, dritte überarbeitete Auflage 2018. 112 Seiten mit 41 Farbabbildungen, 33 schwarzweißen und 33 farbigen Tafeln der Tabula in Einzelteilen.

Die seit 2007 zum UNESCO-Weltdokumentenerbe zählende Tabula Peutingeriana, heute im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien (Codex Vindobonensis 324), ist die ein-

1200 im Kloster Reichenau angefertigte Weltkarte 1507 aneignete. Celtis vermachte sie seinem Freund Konrad Peutinger, dessen Erben mit dem Dokument allerdings wenig anzufangen wussten. Im Jahr 1717 gelangte es in den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen. Nach dessen Tod erwarb Kaiser Karl IV. sie 1738 für seine Hofbibliothek in Wien. Aufgrund ihres Alters, der vielfach unsachgemäßen Benutzung sowie falscher Lagerung gab es im Laufe der Zeit zahlreiche Beschädigungen. Dank umfassender Restaurierungsbemühungen zwischen 1977–1982 und 2011 konnte der Zustand des Pergaments allerdings stabilisiert werden.

Wie Rathmann überzeugend herausarbeitet, dürfte der Archetyp der heute erhaltenen und auf einer spätrömischen Vorlage um 435 basierenden Karte in hellenistischer Zeit entstanden sein (S. 9–12). Dadurch grenzt er sich klar von traditionellen Ansichten ab – hervorgehoben werden dabei die Forschungen Ekkehard Webers –, gemäß denen die Tabula auf die sogenannte Karte des Agrippa (64–12 v. Chr.) zurückgehe, sowie vom Vorschlag Richard Talberts, im heute erhaltenen Dokument eine Kopie einer um 300 n. Chr. entstandenen Vorlage zu erblicken. Rathmann zufolge sei das Original stattdessen wohl um 200 v. Chr. in Alexandria angefertigt worden. Im Gegensatz zur früheren Forschung verneint der Autor zudem die Möglichkeit, dass die Karte allenfalls als Zeugnis für das durch den römischen Staat organisierte Nachrichten- und Transportsystem (*cursus publicus*) anzusehen sei. Auch ihren möglichen Nutzen als *tabula picta* für allfällige militärische Zwecke stellt er in Frage. Gegen beide Hypothesen spreche nämlich, dass Ortschaften und Straßenverbindungen in vielfach unsystematischer Weise eingetragen wurden und das physische Grundgerüst den geographischen Informationsstand des dritten vorchristlichen Jahrhunderts widerspiegelt (S. 12–14). Praktischer Nutzen zur Führung von Staat oder Heer sei aus einer derartigen Darstellung nicht zu ziehen.

Um die Tabula Peutingeriana in ihrem heutigen Zustand zu verstehen, sei es stattdessen zielführender, das Dokument innerhalb antiker Kartentraditionen zu verorten (S. 14 f.). Bereits im sechsten vorchristlichen Jahrhundert entstand aus dem Zusammenwirken von jonischer Naturphilosophie und Geometrie eine eigenständige Spezialwissenschaft, die sich der Erdvermessung und -beschreibung zuwandte. Massiv erweitert wurde der geographische Horizont der Zeit durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen. Das Wissen über die neu entdeckten und teilweise auch eroberten Räume wurde in Alexandria unter der Leitung des Eratosthenes

von Kyrene zusammengeführt, dem es dabei offenbar gelang, eine Weltkarte mit erklärendem Begleittext zu erstellen. Sowohl das Dokument selbst als auch die von Eratosthenes entwickelte Methode sollten für nachfolgende Gelehrte prägend sein. Nach seinem Tod spaltete sich die antike Geographie Rathmann zufolge in zwei Teilbereiche auf. Auf der einen Seite fokussierten sich Spezialisten auf die exakte kartographische Darstellung der Welt mittels mathematisch-geometrischer Mittel. Als herausragender Vertreter dieser Richtung suchte Claudius Ptolemäus diese Darstellungsformen und die mit ihnen verbundenen Methoden im zweiten nachchristlichen Jahrhundert zu perfektionieren. Daneben etablierte sich ein chorographischer Ansatz, bei welchem Karten zusätzlich zu einem Text, der die Welt mit ihren Eigenschaften und den in ihr lebenden Menschen beschrieb, primär illustrative Funktionen zukamen. Gemäß Rathmann ist die Tabula Peutingeriana zusammen mit der so genannten Karte des Agrippa als Produkt dieser chorographischen Tradition anzusehen, da sie geographische Daten nicht präzise darstellt, sondern den abgebildeten Raum in erster Linie narrativ zu erschließen sucht (S. 20 Abb. 18). Als Besitzer derartiger Kartenwerke sind deswegen nicht so sehr Spezialisten der geographischen Wissenschaft, sondern Angehörige der vermögenden soziopolitischen Eliten zu identifizieren, also Senatoren und Ritter, die selbst viel reisten und ihre Bildung mit Hilfe kartographischer Werke zur Schau stellen wollten.

Zur weiterführenden Illustration dieser zweiten Studienrichtung verweist Rathmann einerseits auf ein in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gefundenes Papyrusfragment, das in der aktuellen Forschung dem an der Wende vom zweiten zum ersten vorchristlichen Jahrhundert wirkenden Gelehrten Artemidor von Ephesus zugeschrieben wird. Auf diesem findet sich eine nicht-maßstabsgetreue Karte, die einem chorographischen Text als erklärende Abbildung beigefügt wurde. Andererseits führt der Verfasser eine Karte von Oberitalien an, die sich in den *Historiae Ferrarienses* des Pellegrino Prisciani (ca. 1435–1518) fand. Die Karte, auf welcher die leider unvollständig gebliebene Skizze beruht, soll Prisciani im Jahr 1495 im Vorzimmer des Bischofs von Padua erblickt haben. Hierbei könnte es sich um eine noch aus der Antike stammende Vorlage gehandelt haben, die im Laufe der Zeit nur teilweise mit lateinischen Beschriftungen ausgestattet worden war. Da sie dem vergleichbaren Abschnitt auf der Peutingeriana verblüffend ähnlich sieht, nimmt Rathmann an, dass sie mit demselben chorographischen Vorgänger der Tabula in Zusammenhang steht.

Im Laufe der immer wieder durchgeführten Kopiervorgänge der Karte wurden die Beschriftungen einzelner Orte und Regionen regelmäßig aktualisiert, die geodätischen Grundstrukturen, die den geographischen Wissensstand der hellenistischen Zeit illustrieren, blieben dagegen weitgehend unverändert. Dies ist auf unterschiedlich große Schwierigkeiten beim Abschreiben und Abzeichnen entsprechender Bestandteile der *Tabula* zurückzuführen (S. 21–25). So erscheint es wesentlich einfacher, Beschriftungen anzupassen, als die gezeichneten Landmassen stimmig zu verändern. Besonderen Wert legte man dabei offensichtlich auf die Überarbeitung der Informationen zum zentralen Mittelmeerraum, Randgebiete im Osten der Welt interessierten dagegen deutlich weniger. Die Karte verfügt damit über verschiedene zeitliche Schichten, die es beim betrachtenden Studium sorgfältig voneinander zu unterscheiden gilt. Entscheidend war in diesem Kontext zudem der Medienwechsel von Papyrus, der spätestens alle fünfzig Jahre eine neue Abschrift notwendig machte, auf das wesentlich beständigere Material Pergament im Laufe des zweiten Jahrhunderts der Kaiserzeit. Damit waren weniger Kopierschritte nötig, was unter Berücksichtigung des wohl vielfach ungenügenden geographischen Wissens der Kopisten sowie der Bemühungen, Informationen aus Itinerarien einfließen zu lassen, zur Erklärung diverser Veränderungen und Anachronismen auf der Karte beiträgt (S. 21–25).

Trotz der Tatsache, dass die *Tabula Peutingeriana* nicht nach mathematisch präzisen Kriterien maßstabsgetreu gezeichnet wurde, mutet sie doch als gelungenes Kunst- und Meisterwerk der antiken und mittelalterlichen Kartographie an. Das Dokument erscheint dem Betrachter grundsätzlich geordnet und vermittelt dadurch ein sehr klares Bild der Welt. Es fällt deswegen heute noch vergleichsweise leicht, bedeutende Landmassen wie Italien, Griechenland oder Kleinasien zu identifizieren. Für die Methode, nach welcher der Zeichner des Archetypus das kartographische Bild nach Art des Eratosthenes auf einen

Rotulus gebracht hatte, scheinen dabei meridianartige Hilfslinien eine wichtige Rolle gespielt zu haben, die als Nordsüdachsen am sogenannten Mittelmeeräquator ausgerichtet waren. Schließlich spielten zur Ausgestaltung der Karte ästhetische Präferenzen eine wichtige Rolle (S. 27 f.). Konsequenterweise gilt es daher von Ansichten der früheren Forschung Abstand zu nehmen, gemäß derer die abgebildeten Ortschaften sowie die verzeichneten Verbindungen zwischen diesen hierarchische Strukturen des Römischen Reiches widerspiegeln (S. 29 f.).

Abschließend ist festzuhalten, dass die Einleitung zur vorliegenden Neuausgabe der *Tabula Peutingeriana* einen wissenschaftlichen Kommentar nach wie vor nicht ersetzt; ein solcher wird aktuell im Rahmen des von Silke Diederich und Michael Rathmann geleiteten DFG-Forschungsprojekts ›Kommentar zur *Tabula Peutingeriana*‹ (Projektnummer 319254113) erstellt. Diese Ausgabe der Karte setzt sich vielmehr zum Ziel, das Dokument nach seiner aufwendigen Restaurierung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und zentrale Aspekte seiner Überlieferungsgeschichte sowie Ansichten der aktuellen Forschung zu reflektieren. Daneben möchte die Veröffentlichung explizit einen ästhetischen Genuss bieten (S. 31). In beiden Punkten erfüllt sie die Erwartungen vollumfänglich. Da die elf erhaltenen Pergamentblätter eine für moderne Buchformate ungünstige Form aufweisen, findet sich im Tafelteil (S. 33–99) jeweils auf der rechten Seite ein Drittel des faksimilierten Originals. Auf der linken Seite werden sodann wichtige Toponyme und geographische Besonderheiten erläutert. Ein hilfreicher Anhang mit Anmerkungsapparat (S. 102–105), Bibliographie (S. 105 f.) sowie einem Verzeichnis der Toponyme und Legenden auf der *Tabula* (S. 107–112) schließt diese klar strukturierte und hochwertig bebilderte Ausgabe ab, die allen Interessierten an (antiker) Kartographie von großem Nutzen sein wird.

Zürich und Paris

Nikolas Hächler